

Format de citation

Ruge, Hans: Rezension über: Christos Karvounis, Diglossie, Sprachideologie, Wertekonflikte. Zur Geschichte der neugriechischen Standardsprache (1780 bis 1930), Köln ; Wien ; Weimar: Böhlau Verlag, 2016, in: Südost-Forschungen, 76 (2017), S. 471-473, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b6d3e5b9e64b4ada974b1cfffaf8b1bb4>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Fasst man den Gesamteindruck zusammen, so lässt einerseits eine Einschränkung auf ein Lehr- und Übungsbuch feststellen; es ist nicht zu theorielastig, es orientiert sich an den traditionellen Wortarten und Satzgliedern, es lässt ebenso Erweiterung um andere Sprachen zu. Die Eröffnung weiterführender Perspektiven ist positiv. Nützlich erscheint die wissenschaftsgeschichtliche Einführung in die Typologie im Abschnitt 1.

Für den an den südosteuropäischen Sprachen Interessierten ist zu bemerken, dass die Balkansprachen und die romanischen Sprachen zwar trennende Strukturen aufweisen, andererseits aber auch verbindende. Beide Sprachgruppen könnte man zu einem neu-europäischen Sprachtyp vereinen. Türkisch als agglutinierende Sprache, aber auch die übrigen slawischen Sprachen mit stärker indogermanischem Erbe, weichen dagegen ab. Für die Arbeit an Sprachen und für die Durchdringung von Sprachen bieten Kahl und Metzeltin einen gut gelungenen Einstieg.

Hamburg

Jürgen Kristophson

¹ Jürgen KRISTOPHSON, Ein neuer Beitrag zur Sprachbunddiskussion, *Zeitschrift für Balkanologie* 29 (1993), 1-11.

Christos KARVOUNIS, Diglossie, Sprachideologie, Wertekonflikte. Zur Geschichte der neugriechischen Standardsprache (1780 bis 1930). Köln, Wien, Weimar: Böhlau Verlag 2016 (Griechenland in Europa, 3). 384 S., 20 Abb., 3 Tab., ISBN 978-3-412-50364-2, € 70,-

Christos Karvounis wurde 2014 an der Universität München die Venia Legendi für das Fach Neogräzistik erteilt. Der Titel der Habilitationsschrift lautete „Diglossie, Sprachideologie, Wertekonflikte und sprachliche Emanzipation. Untersuchungen zur externen Sprachgeschichte der neugriechischen Standardsprache von der neugriechischen Aufklärung bis zu den 1930er Jahren“. Im Titel der hier zu besprechenden Druckversion vermisst man die Schlüsselbegriffe „Sprachliche Emanzipation“ und „Externe Sprachgeschichte“.

Die Arbeit zeugt von einer beeindruckenden Gelehrsamkeit und Belesenheit. Die Bibliographie ist sehr umfassend, und die aufgeführten Werke erscheinen gut verwertet. Verdienstvoll ist insbesondere das 1. Kapitel über „Sprachliche Emanzipation, Standardisierung und Nationalsprachen“ (15-44), wo der Vergleich mit der Entwicklung romanischer Sprachen aus dem Lateinischen gemacht wird. Ausführlich wird aus soziolinguistischer Sicht der Werdegang besonders der italienischen Sprachentwicklung geschildert und die grundsätzliche Vorbildfunktion der romanischen Sprachen für das Neugriechische hervorgehoben. Dieser Konvergenz (Terminus des Rezensenten) einerseits steht eine Divergenz andererseits gegenüber, weil das Neugriechische sich zwar auch im Verhältnis zum klassischen

Vorbild, hier also dem Altgriechischen, definiert, aber dennoch als zum Sprachbund der Balkansprachen (40) gehörend zu sehen ist. Hier weist Karvounis auf einen „Bruch“ (40) in der Entwicklung des Neugriechischen hin, der durch die Staatsgründung 1830 zustande kommt, weil höheres Prestige – wichtig für einen neuen Staat – durch die Bezugnahme auf das antike Vorbild zu erreichen war, obwohl das Griechische auch in seiner volkssprachlichen Gestalt schon (auf dem Balkan und im Osmanischen Reich) hohes Ansehen als administratives und kommerzielles Vehikel genoss (345). Dieser Bruch führt dann zur Entstehung der neuzeitlichen Diglossie, die 1830-1880 durch eine extreme „Säuberung“ der Schrift- und Unterrichtssprache die schon im Ausbau befindliche Volkssprache behinderte und verzögerte, wie Karvounis gleich am Anfang seines Vorworts (11) deklariert. Diese Sicht der Dinge veranlasst dann den Autor zur Aufstellung seiner zweiten Hauptthese.

So wird im 2. (und auch im 3.) Kapitel ausführlich dafür argumentiert, dass die gängige Auffassung, nach der es seit der Antike schon immer im Griechischen Diglossie gegeben habe, nicht haltbar sei, weil gewisse von der modernen Diglossieforschung (seit Ferguson 1959) entwickelte Kriterien in Bezug auf frühere Epochen nicht erfüllt werden. Es scheint jedoch eher fragwürdig, die Feinheiten der Forderungen moderner Soziolinguistik auf ältere Perioden anwenden zu wollen. Karvounis kommt allerdings zu dem Schluss, dass man allenfalls von einer *elitenorientierten* oder *Schriftlichkeitsdiglossie* ausgehen könne. Mit diesem Zugeständnis ist dann meines Erachtens nach die gängige Auffassung wieder ausreichend gestützt.

In den Kapiteln 4 bis 6 liegt der Schwerpunkt der Arbeit, der die Geschichte des Neugriechischen in vier je etwa 50 Jahre dauernde Einzelphasen unterteilt:

- 1783-1830 bzw. 1774-1830 (Kapitel 4, 115-168)
- 1830-1888 bzw. 1830-1880 (Kapitel 5, 169-248)
- 1888-1941 bzw. 1880-ca. 1930 (Kapitel 6, 249-342)
- 1941-1976 (wird nicht näher behandelt).

Phase 1 bezieht sich auf die Zeit, die der Gründung des griechischen Staates unmittelbar vorausging und in welcher der Diskurs über eine geeignete Staatssprache geführt wurde. Die Diglossie zwischen H(igh) und L(ow) war nach Karvounis immer noch elitenorientiert, aber der Ausbau der L-Varietät begann in dieser Epoche. Als besonders aktiv in dieser Richtung gilt der Aufklärer Dimitrios Katartzís, der deutlich zwischen Alt- und Neugriechisch als zwei Sprachen unterschied.

Phase 2 beinhaltete eine Spaltung des Diglossie-Verlaufs insofern, dass im Königreich Griechenland die H-Varietät (Katharevousa) nicht nur ausgebaut und etabliert wurde, sondern aus nationalistischen Gründen immer mehr streng archaische Züge annahm, begleitet von einer Erosion der L-Varietät (Dimotiki), während auf den Ionischen Inseln (westlich vom griechischen Festland), die bis 1864 ein britisches Protektorat bildeten, das Gegenteil der Fall war: Ausbau und Etablierung der L- und Erosion der H-Varietät.

Phase 3 bedeutete das Entstehen und Etablieren einer Prosaliteratur in der Dimotiki, was zu scharfen Auseinandersetzungen in der Gesellschaft führte, aber linguistisch diese Varietät etablierte. In dieser Zeit entstand in Griechenland der Terminus *δγλωσσία* / *Diglossie* (Röidis, Psycharis), etwa hundert Jahre vor Ferguson.

In der Phase 4 wurde die Dimotiki endlich auch sozial etabliert und die Diglossie (jedenfalls offiziell) 1976 per Gesetz beendet. Dieser Phase wird bei Karvounis leider kein besonderes Kapitel gewidmet, siehe unten.

Die Gliederung in Phasen ist gut begründet und mit zahlreichen längeren Beispielen illustriert, die allerdings rein sprachlich etwas ausführlicher hätten analysiert werden können. Der Autor weist auch darauf hin, dass im Laufe der Zeit mehrere L- und H-Varietäten sowie Interferenzen zwischen L und H entstanden, z. B. das Phänomen der von Karvounis so genannten „Pro-Forma-Katharevousa“ (316-322).

Von einer „neugriechischen Standardsprache“ (Κοινή Νεοελληνική) kann also aber erst ab 1976 die Rede sein, vgl. oben Phase 4. „Geschichte“ im Titel der Arbeit(en) muss folglich als „Vorgeschichte“ verstanden werden. Umso bedauerlicher ist es, dass die Periode, die auf diesen Zeitpunkt hinausläuft, nicht ausführlicher behandelt, sondern im 6. Kapitel nur knapp erwähnt wird (ansonsten ist die Arbeit umfangreich genug). Darüber hinaus wäre eine nähere Erläuterung, inwiefern sich diese neugriechische „Standardsprache“ von der herkömmlichen „Dimotiki“ unterscheidet, wünschenswert gewesen. Der Buchtitel beschränkt die Arbeit zwar auf „[...] bis 1930“, aber die Gründe für diese Beschränkung erschließen sich dem Leser nicht.

Mit der einschlägigen Fachliteratur zeigt sich Karvounis bestens vertraut. Besonders wertvoll sind dabei seine vielen Hinweise auf aktuelle Forschung in Griechenland. Außerdem hat er eine mehr als zehnjährige neogräzistische Lehrerfahrung in Mainz/Germersheim und München. Aber trotz vielen pädagogischen „Abbildungen“ und Tabellen, die für den Leser sehr hilfreich sind, und einem tadellosen deutschen Sprachgewand erschien dem Rezensenten die Lektüre durch den syntaktisch leicht überlasteten Stil des Autors zuweilen leider etwas mühsam.

Zusammenfassend ist das wirklich Innovative des vorliegenden umfassenden und akribisch recherchierten Werkes in der konsequent angewendeten soziolinguistischen Sicht auf die behandelte(n) Periode(n) 1780-1930 zu sehen.

Unschön und ungerecht dem Autor gegenüber ist die mangelhafte Lektorierung des Verlags, wodurch Blüten wie „Das diglossisches (sic!) Erbe“ (8, aber 45-110 Kopfzeile ständig wiederholt) nicht beseitigt wurden.

Wiesbaden

Hans Ruge